

Gabriele von Arnim: „Der Trost der Schönheit“

## Schwül und pudrig

Von Shirin Sojitrwalla

16.08.2023

**In „Der Trost der Schönheit“ fahndet Gabriele von Arnim nach der Schönheit im Leben und in der Kunst. Dabei erzählt sie von ihrer eigenen Kindheit und anderen privaten Erfahrungen. Leider gerät ihr das diesmal sehr süß und parfümiert. Ein trostloses Buch.**

Mit ihrem vorherigen Buch gelang der Autorin Gabriele von Arnim ein Bestseller. Darin erzählte sie von den letzten Lebensjahren ihres Mannes, den sie bis zu seinem Ende gepflegt hatte. „Das Leben ist ein vorübergehender Zustand“, hieß das Buch, und auch wenn das klingt wie eine Postkartenweisheit, stellte sich von Arnim darin schonungslos den eigenen Befindlichkeiten. Schon damals war auch von Schönheit die Rede und von Trost. Ihr neues Buch macht sich genau das zum Thema.

„Der Trost der Schönheit ist auch Verteidigung der eigenen kleinen Wirklichkeit gegen die WeltWirklichkeit. Gegen die nächtlichen Angriffe auf meine Gefasstheit. Wenn Bilderfetzen, Gedankenfragmente, Phantasien, Wirbel, Entsetzen und Hast als Flimmergestöber im Kopf durcheinanderstürzen. Gelesenes, Gehörtes, Erlebtes, Ängste, Hoffnungen, Nachrichten.“

Gabriele von Arnim nennt ihr Buch bewusst nicht Essay, sondern Suche. Kein Versuch, nichts Hochtrabendes also. Sie geht von sich selbst aus, erzählt aus ihrem Leben, von ihrem Zugang zur Schönheit, ihrem Aufwachsen als krankes Kind in zwar privilegierten, aber gefühlskalten Verhältnissen, von ihrem Dasein als höherer Tochter, die früh lernt, dass es besser sei, sich taub zu machen. „Bloß nichts fühlen!“, lautet die Devise im Elternhaus.

### Schönheit als Laster

In „Der Trost der Schönheit“ fragt sich Gabriele von Arnim nicht nur einmal, ob sie sich der Schönheit hingeben darf angesichts des Elends der Welt.

„Wie unangemessen ist es, meinen Cappuccino unter dem Blätterdach hoher Bäume zu trinken, während in Afghanistan Menschen, die auch von unserer Regierung schmähslich im

Gabriele von Arnim

### Der Trost der Schönheit

Rowohlt Verlag, Hamburg

221 Seiten

22 Euro

Stich gelassen wurden, sich verstecken, bangen, darben, in ständiger Todesfurcht leben – was wir uns nicht einmal vorstellen können.“

Dabei geht es ihr nicht nur um Schönheit, sondern auch um das Vergehen der Zeit, das Leben als vorübergehenden Zustand, den nahenden Tod. Gabriele von Arnim ist Jahrgang 1946 und erzählt in diesem Band auch von ihrem Unwohlsein am Morgen ihres 74. Geburtstages. Einmal spricht sie von der „grausamen Süße der letzten Jahre“. Ihr lang gelebtes Leben ermahnt sie, Schönheit wahrzunehmen, so lange es noch geht.

„Als ich einmal in irgendeinem Frühling an irgendeinem Morgen aus einem meiner Fenster sah, erschrak ich, weil die Blüten der großen Kastanie im Hof fast schon verblüht waren. Schon wieder war Zeit, war Schönheit vergangen, ohne dass ich ihr Vergehen wahrgenommen, ohne dass ich oft genug und genau genug und glücklich genug in die Kastanie geschaut hatte, während sie blühte.“

„Was sind das für Zeiten, wo / Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist / Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!“, dichtete einst Bertolt Brecht. Gabriele von Arnim zitiert diese Sätze nicht, ihr scheint aber doch unwohl beim Schwelgen über Kastanienbäume und wertvolle Ru-Schalen. Immer wieder kommt sie auf den Krieg in der Ukraine zu sprechen und verteidigt ihren Hunger nach Schönheit, egal was da draußen passiert. Das ist ihr gutes Recht, und wo kämen wir auch hin, wenn das nicht mehr möglich sein sollte?

### **Schwül und pudrig**

Inhaltlich ist dagegen nicht viel einzuwenden, aber stilistisch. Mehrmals zitiert sie Rilke, auch kein Verbrechen, aber diesen tantenhaft betulichen Ton, den sie diesmal anschlägt, den hat wirklich niemand verdient. Sätze wie Sirup.

„Warum geht Unglück immer auf wie ein Hefeteig [...]?“

„Es sind die kleinen Dinge, die kleine Wonnegefühle aufflattern lassen.“

„Man kann erst heilen, wenn man verzeiht.“

Dazu lodert die Sehnsucht, ist von „Seelenfülle“ die Rede, und Sinnlichkeit kommt lichterloh daher. Meine Güte, was ist das schwül und pudrig hier. An anderer Stelle versagen ihr die Worte, Judith Hermann findet sie „großartig“, und auch zu George Orwell fällt ihr „großartig“ ein.

Vieles von dem, was sie über den Trost der Schönheit herausfindet, merkte sie schon in ihrem vorherigen Buch an. Doch wie viel beiläufiger, nüchterner und klarer spinn sie damals ihre Gedanken. Das gelingt ihr diesmal nur, wenn sie von ihrer Kindheit, von ihrer ersten frühen Ehe und vom disparaten Wesen ihrer eigenen Mutter erzählt. Vielleicht hätte sie besser nur darüber geschrieben.